

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 57 (1977-1978)
Heft: 1

Artikel: Vier Jugendgenerationen : eine Skizze
Autor: Woodtli, Otto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vier Jugendgenerationen

Eine Skizze

Innerhalb des individuellen Lebens erstreckt sich die Jugend über einen verhältnismässig kurzen Zeitraum, ungefähr über zehn Jahre, denen sich 50 bis 60 Jahre des Erwachsenenendaseins anschliessen. Während dieser Spanne artikuliert der Jugendliche ein besonderes Lebensgefühl, das sich von Generation zu Generation ändert, in einem Rhythmus, der heute wesentlich schneller verläuft als in früheren Jahrhunderten, aber auch wesentlich schneller als die Veränderungen, die sich in der Welt der Erwachsenen abspielen. Diese Tatsache ist besonders evident, wenn man die letzten 40 Jahre überblickt. In dieser Zeit haben sich vier Jugendgenerationen abgelöst, von denen sich jede von der vorangegangenen unterscheidet, da jede mit einem ganz besonderen Gepräge in die bestehende Gesellschaft eingetreten ist. Noch nie hat sich die Jugend so rasch und so auffällig verändert wie seit der Mitte der dreissiger Jahre unseres Jahrhunderts.

Wenn ich hier den Versuch unternehme, das je anders geartete Profil dieser Generationen zu charakterisieren, dann stütze ich mich weniger auf die wissenschaftliche Literatur als auf eigene Beobachtungen und persönliche Erfahrungen. Was ich beabsichtige, ist eine vorläufige Skizze, nicht eine differenzierende Analyse. Darzustellen, wie sich die Jugend als Ganzes verhalten, was sie bewegt hat, ist nur möglich, wenn man die Erscheinungen vereinfacht und verallgemeinert. Obschon dieses Verfahren der Wirklichkeit nur teilweise gerecht wird, hat es den Vorteil, dass die charakteristischen Merkmale jeder Generation deutlich sichtbar werden.

Meine Ausführungen beziehen sich auf die studierende Jugend, auf die Mittelschüler und Hochschulstudenten, und damit auf die Lebensspanne zwischen dem 15. und 25. Altersjahr. Ich habe also eine bestimmte soziale Gruppe innerhalb der Gesamtheit der Jugendlichen im Auge, doch trägt diese Gruppe auch Merkmale, die sich seit dem Zweiten Weltkrieg immer weniger von denen der übrigen Jugendlichen unterscheiden. Überdies befasse ich mich mit den schweizerischen Verhältnissen, doch ist nicht zu übersehen, dass vor allem in den sechziger Jahren weltweite Jugendbewegungen auch unsere Jugend beeinflusst haben.

Die zeitliche Umgrenzung der einzelnen Generationen, wie ich sie vornehme, entspricht natürlich nicht der Wirklichkeit. Die Jugend ändert sich

nicht von einem Jahr auf das andere, sondern in einem fortlaufenden, stetigen, bald langsamen, bald beschleunigten Prozess. Die angegebenen Jahreszahlen haben nur eine Hilfsfunktion. Sie deuten annäherungsweise auf den Zeitraum hin, innerhalb dessen die beschriebenen Phänomene am auffälligsten in Erscheinung getreten sind.

Lebensgefühl und Denkweise der Jugend reagieren wie Seismographen auf die sich wandelnden Zustände der Gesellschaft. In ihnen findet immer ein Teil des Zeitgeistes seinen Ausdruck, ohne mit diesem identisch zu sein. Wir verstehen die Jugend nur, wenn wir sie auf dem Hintergrund der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse betrachten. Jede Jugend verwirklicht ihr eigenes Sein, in dem wir eine Antwort auf die Einstellungen, Wertrichtungen und Lebensgewohnheiten der Erwachsenen sehen müssen. Diese Antworten reichen von einem bedingten Konsens über eine kritische Haltung und über mehr oder weniger heftigen Protest bis zum offenen Aufruhr. Konstant bleibt durch alle Generationen hindurch, in welchen Verhaltensweisen sich das Verhältnis zu den Erwachsenen auch äussert, die innere Unsicherheit des Jugendlichen, die verursacht wird durch seine je nach den Zeitumständen unterschiedlichen Schwierigkeiten der Anpassung an die aktuelle Gesellschaft.

Die Kriegsgeneration

Zur Kriegsgeneration ist die Jugend zu rechnen, die zwischen 1936 und 1946 die höheren Schulen durchläuft.

Diese Jugend lebt in der Zeit der heraufziehenden Kriegsgefahr und wird da Zeuge des wechsellvollen Geschehens während des Zweiten Weltkrieges. Das bestimmt ihre Blickrichtung und ihre Einstellungen. Unmittelbarer als jede Friedensgeneration teilt sie das Schicksal, die Ängste und Aufregungen ihrer Eltern. Weil die ausländischen Kontakte immer spärlicher und schliesslich ganz unmöglich werden, bleibt sie auf sich selber angewiesen, ohne genau zu wissen, was der Jugend anderer Länder widerfährt, was sie denkt. Unter dem Einfluss der geistigen und militärischen Landesverteidigung wird die schweizerische Jugend zum nationalen Denken erzogen. Ihre Existenzfrage ist identisch mit der Frage des Überlebens unseres Bundesstaates und unserer Demokratie. Die Aufwertung der vaterländischen Geschichte und Tradition im öffentlichen Bewusstsein erfasst auch sie, doch hält sie angesichts der Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen und der weltpolitischen Umwälzungen die Gegenwart stärker gefangen als die Vergangenheit. Auch sie wird, wie die Erwachsenen, hin und her gerissen zwischen der Versuchung nach Anpassung und der Pflicht zum Widerstand. Auch sie lebt, wie die ganze Bevölkerung, in diesem Span-

nungsfeld. Das lenkt wie die Kriegseignisse ihre Aufmerksamkeit ganz auf das Aktuelle, Gegenwärtige. Die Gedanken an die eigene persönliche Zukunft bedrängt sie um so weniger, als diese Zukunft für alle in Frage gestellt ist.

Trotz dieser Absperrung durch den Krieg ist diese Generation geistig ausserordentlich lebendig, ja aufgewühlt. Innerhalb der engen Grenzen unseres Landes sind politische, weltanschauliche und religiöse Auseinandersetzungen im Gange, an denen sich die Jugend ebenso beteiligt wie die Erwachsenen. Für einmal beschäftigen sich die Generationen mit gleichartigen Themen, vollziehen sie übereinstimmende Gedankengänge. Die ideologischen Gegensätze zwischen den Kriegsparteien, die Reflexionen über die Unterschiede zwischen dem totalitären Staat und der Demokratie schärfen das Denken der jungen Generation und stellen ihre Gesinnungen schon früh auf die Probe. Die dialektische Theologie und innerhalb dieser Strömung der Gegensatz zwischen Karl Barth und Emil Brunner, aber auch die Oxfordbewegung lassen die Jugend nicht unberührt. Im Bereich der katholischen Kirche werden die nach dem Krieg vollzogene Dogmatisierung der Himmelfahrt Mariä und die Heiligsprechung des Niklaus von Flüe vorbereitet, was eine Akzentuierung der konfessionellen Gegensätze einleitet. Gleichzeitig erfasst die Existenzphilosophie mit ihren unterschiedlichen Ansätzen die akademische Jugend. Selten ist eine heranwachsende Generation unter so mannigfaltigen, sich gegenseitig ausschliessenden Einflüssen gestanden; das allgemeine Klima erfasst auch sie.

Vorherrschend bleibt allerdings, auf allen Stufen des Jugendalters, die politische Thematik. Das nationalsozialistische Deutschland, das mit dem Anspruch eines jungen Volkes seinen Amoklauf in die «degenerierten» Demokratien antritt, fasziniert auch den Jugendlichen. Vielen erscheint der «Führer» als Heilsbringer in einer verworrenen Welt, viele blicken mit Neid und Bewunderung auf die deutsche Jugend, deren Massenaufmärsche Zeugnis ablegen von einer «Idee», der sie nichts Entsprechendes entgegenzusetzen haben. Besonders die Hochschulstudenten sind anfällig gegenüber der nationalsozialistischen Heilslehre, die sie von redegewandten Kommilitonen aus dem Norden kritiklos übernehmen. Ihre Anhänger schliessen sich zusammen und beginnen für die nationale Erneuerung zu agitieren. Nach 1940 und mit den fortschreitenden Niederlagen der deutschen Kriegsmaschine verlieren sie mehr und mehr an Überzeugungskraft. Je mehr sich das wahre, grausame Gesicht des Nationalsozialismus enthüllt, desto mehr halten sich diese irregeleiteten Jugendlichen zurück. Nicht wenige unter ihnen leiden noch lange nach Kriegsende unter dem Schock des deutschen Zusammenbruchs, der ihren jugendlichen Enthusiasmus für eine falsche Sache zerstört hat.

Die allgemeine Unsicherheit, in der sich alle Lebensverhältnisse in Kriegszeiten befinden, weckt ganz besondere Bildungsbedürfnisse. Die praktischen und nützlichen Kenntnisse haben jetzt für die Jugend geringere Bedeutung als Bildungsinhalte von grundsätzlichem und bleibendem Wert. Philosophische und religiöse Probleme beschäftigen sie. Weil das Leben an sich bedroht ist, erhalten die Fragen nach dem Sinn der menschlichen Existenz grösseres Gewicht. Die alten Sprachen, die den Zugang zu den Quellen europäischen Denkens gewähren, erfreuen sich neuer Anziehungskraft, wie alles, was zur Erhellung der momentanen Situation Europas beiträgt. Demgegenüber treten die Lernbedürfnisse zurück, die mit den konkreten Anforderungen des künftigen Berufes zusammenhängen. Die Zukunft, die individuelle wie die nationale, ist viel zu unsicher, als dass man sich auf sie einstellen wollte und könnte.

Diese Einstellung der Kriegsgeneration gibt den Schulen die Chance, sich auf das Werthaltige und für den geschichtlichen Augenblick Notwendige zu konzentrieren. Zwar wird ihr Betrieb infolge der militärischen Dienstleistungen der Lehrer und Professoren häufig unterbrochen oder gestört. Die Unterrichtspläne müssen umgestellt, Vertreter eingesetzt werden. Doch bleibt dieser Mangel an Stetigkeit ohne schwerwiegende Konsequenzen infolge der ungewöhnlichen Bereitschaft der Jugendlichen zum Lernen und zur Disziplin. Die Kriegswirtschaft zwingt die Erwachsenen zu Einschränkungen und Diszipliniertheit, weshalb sich auch die Jugend mit gelassener Selbstverständlichkeit der autoritären Führung unterwirft, wie sie durch die Armee vorgezeichnet ist. In den Jahren der weltpolitischen Unsicherheit und der stärksten Bedrohung unseres Landes kommt der Generationenkonflikt sozusagen zum Stillstand.

Trotz aller Belastungen während der Kriegsjahre und trotz des Ernstes, mit der die Jugend über schwerwiegende Probleme diskutiert und an der Sorge der Erwachsenen teilnimmt, gibt sie sich merkwürdig unbeschwert. Sie kann, unter sich und in geselligen Zusammenkünften, recht eigentlich glücklich sein. Darin unterscheidet sie sich grundsätzlich von den nachfolgenden Generationen. Ernster und belasteter als es ihrem Alter entspricht, geniesst sie doch in seltenem Masse das Jungsein. Sie beweist damit, wie angesichts einer jederzeit möglichen Katastrophe das noch intakte Leben einen unerwarteten Glanz erhält, dem man sich rückhaltlos hingibt. Dieser bedrohliche Hintergrund fehlt der Jugend seit jener Epoche und daher auch das tiefere Glücksgefühl.

Wenn die Spannungen zwischen den Generationen jetzt kaum oder nur momentan spürbar sind, ist das darauf zurückzuführen, dass die Eltern der Kriegsgeneration in ihrer Jugend den Ersten Weltkrieg, den Generalstreik und die darauffolgenden politischen Kampfjahre erlebt hatten. Gezeichnet

von diesen Ereignissen, sehen sie ihre Kinder in ein Jahrzehnt hineinwachsen, in dem der Völkerhass gepredigt und schliesslich eine neue, noch furchtbarere Kriegskatastrophe entfesselt wird. Beiden Generationen, der älteren und der jüngeren, ist, eine einmalige Koinzidenz, die Erfahrung eines gleichartigen historischen Geschehens gemeinsam. Was die Eltern bereits hinter sich haben, steht ihnen und ihren Kindern wieder bevor, wiederholt sich für jene und überschattet diesen die Jugend. Gemeinsam müssen sie jetzt die Ängste, Entbehrungen und Einschränkungen der Vorkriegsjahre und einen neuen Weltkrieg auf sich nehmen. Dem ist es zuzuschreiben, dass der Generationenkonflikt jetzt kaum zum Ausdruck kommt.

Die skeptische Generation

Die Vorkriegs- und Kriegsjahre hatten eine soziale und psychologische Stagnation zur Folge. Die Generation, die nach 1946 gross wird, wächst gegenüber der vorangegangenen in eine völlig veränderte Umwelt hinein, in eine Umwelt, die ihr Gesicht bis Ende der fünfziger Jahre prägt. Sie kann sich aus der Isolation befreien und gleicht sich in vielem der europäischen Jugend an; um so mehr, als die Schweiz jetzt an der kontinentalen Entwicklung teilhat. Die Grenzen öffnen sich wieder, Europa steht unter dem Zwang des wirtschaftlichen und politischen Wiederaufbaus. Der Beitrag, den der eigentliche Sieger, die USA, daran leistet, führt zu einer allmählichen Amerikanisierung des Lebens, der Industrie und der Wissenschaft. Auch die Schweiz muss die Kriegswirtschaft abbauen, die Investitionen fördern und durch neue konkurrenzfähige Unternehmen ihre weltweiten Beziehungen wiederanknüpfen.

Für diese Notwendigkeiten hat die Jugend zunächst wenig Verständnis; was jetzt geschieht, kümmert sie nicht. Während die Wirtschaft in fieberhafter Hast auf eine neue Zukunft hin arbeitet und damit den Grund zur Hochkonjunktur der sechziger Jahre legt, neigt die Jugend eher dazu, über die zurückliegende Katastrophe nachzudenken. Dazu tragen die unerfreulichen Nachkriegserscheinungen bei, die Anschuldigungen und Strafprozesse, in denen sich das in den Jahren der Bedrängnis aufgestaute Ressentiment und Vergeltungsbedürfnis Luft macht. Das gestörte öffentliche Klima der Nachkriegsjahre ist der Jugend und ihrem Respekt vor den Erwachsenen wenig förderlich. Bezeichnend, dass sie sich jetzt mehr mit der politischen Vergangenheit beschäftigt als sich für die Zukunft interessiert. Vorerst möchte sie wissen, was geschehen, warum es zur Katastrophe gekommen ist. Sie lebt im Bewusstsein, dass – weltweit gesehen – die ältere Generation versagt hat und ihr daher die Schuld am Kriege zufällt. Diese Vor-

würfe sind Anzeichen einer deutlichen Distanzierung der jungen Generation von der älteren und verlieren erst an Heftigkeit, nachdem alle sichtbaren Spuren des Krieges getilgt sind.

Das Wesen der Jugend in diesem Zeitraum hat der deutsche Soziologe Helmut Schelsky in einem Buch analysiert und beschrieben, das 1957 unter dem Titel «Die skeptische Generation» erschienen ist. Seine Sicht trifft weitgehend auch für die schweizerischen Verhältnisse zu; denn die Jugend unseres Landes, befreit von der früheren nationalen Beengung, teilt jetzt das psychologische Schicksal der kontinentalen Jugend.

Nach Schelsky ist für diese Generation charakteristisch die Abwendung von ideologischen und weltanschaulichen Fixierungen. Der Schock des Zusammenbruchs hat in Deutschland alle Illusionen, an denen sich die Hitlerjugend berauschte, zerstört. Etwas Ähnliches, wenn auch weniger dramatisch und weniger radikal, spielt sich auch bei uns ab. Die Auseinandersetzungen über weltanschaulich-religiöse Probleme mit ideologischen Konzepten verstummen. Der Jugendliche beginnt sich auf die Wirklichkeit einzustellen, die er sachlich, nüchtern, leidenschaftslos beobachtet. Er wird misstrauisch gegenüber jeder Idealisierung der Wirklichkeit, skeptisch gegenüber allen überlieferten Idealen und Vorbildern. Infolge der Verflachung seines geistigen Profils wird ihm sein Dasein so selbstverständlich, dass er die Sinnfrage nicht mehr stellt. Der Verlust an philosophischer Reflexion wird immer offensichtlicher.

Dieser ganz der Wirklichkeit zugewandten Jugend fehlt es an geistigem und emotionalem Schwung. Für sie gibt es keinen Aufbruch ins Unbekannte, nur eine zweckmässige Anpassung an die gegebenen Verhältnisse. Auf das Praktische ausgerichtet, gewandt in der Handhabung der neuen technischen Geräte, versteht sie, sich mit den Realitäten des Lebens auseinanderzusetzen und konkrete Situationen zu meistern.

Beim Lernen und im Studium herrscht das Bedürfnis nach brauchbaren Kenntnissen vor; es hält ausserordentlich schwer, etwas zu lehren, dessen unmittelbarer Sinn, dessen Nutzen der Jugendliche nicht einsieht. Schule und Studium betrachtet er als Vorstufe zum Beruf, als Voraussetzung für eine günstige soziale, für eine einträgliche berufliche Stellung. Daher drohen konkrete Berufs- und Zukunftspläne das Verlangen nach einer weitergehenden, über das Notwendige hinaus reichenden Bildung zu ersticken. Als Schüler und Studenten sind diese Jugendlichen äusserst brav, angepasst und recht langweilig, ohne Initiative, aber auch ohne grosse Neigung zu Widerspruch und Auflehnung.

Diese geistig eher träge Einstellung hat ihre Wurzeln im zunehmenden Materialismus und wird durch diesen noch verstärkt. Die massenweise und in reichhaltiger Auswahl produzierten und auf den Markt geworfenen

Artikel wecken die Besitzgier; die Sachwerte erhalten erhöhtes Gewicht. Die Ausstattung mit Radio- und Tonbandgeräten, Grammophon und Plattensammlung dient der Profilierung der Persönlichkeit.

Trotz ihrer kritischen Distanz zu der älteren Generation gleicht sich diese Jugend leichter und schneller als früher an die Lebensgewohnheiten der Erwachsenen an. Sie entdeckt die Macht und die Möglichkeiten des Geldes, das sie sich durch Freizeitarbeit selber verdient. Dadurch verschafft sie sich eine gewisse Unabhängigkeit von den Eltern und erhebt schon früh, von der Geschäftsreklame dazu aufgefordert, Anspruch auf Eigenkonsum. Der Jugendliche kann sich bald alle seine Bedürfnisse befriedigen und unterscheidet sich dadurch kaum mehr von der älteren Generation. Es tritt nun ein, was als Generationennivellierung beschrieben worden ist: der Jugendliche gewöhnt sich an dasselbe Konsumverhalten wie die Erwachsenen und glaubt Anrecht zu haben auf dieselben Formen des Lebensgenusses wie sie, auch auf den sexuellen.

In den zwischenmenschlichen Beziehungen zeichnet sich, entsprechend der Versachlichung des Lebens, immer deutlicher eine Entpersönlichung ab. Intimere Freundschaftsverhältnisse weichen kameradschaftlichen Beziehungen, die man nach zweckrationalen Gesichtspunkten eingeht. Sie bleiben unverbindlich und auf den persönlichen Vorteil ausgerichtet. Austausch von Platten, endloses Geschwätz über neu erworbene Apparate und Skiausrüstungen, Zusammenschluss zu gemeinsamem Kinobesuch (Filmgruppen), zu Jazzbands, zu Ferienreisen, alles ohne feste Verpflichtungen und ohne ideologische Abgrenzungen gegenüber andern Individuen und Gruppen, das gehört zu den Kennzeichen der Gemeinsamkeit.

In der relativen Selbständigkeit, die der Jugendliche in der sich entwickelnden Konsum- und Überflussgesellschaft genießt, spielt er die Rolle des Pseudo-Erwachsenen. Er gibt sich reifer, als er in Wirklichkeit ist. Daher nehmen in dieser Epoche die Frühehen auffällig zu, die sich in entsprechend vielen Fällen als Fehlentscheide erweisen. Als dem Beruf vorangestelltes Nahziel gilt bei vielen Studenten die Ehe und die Familiengründung. Romantische Vorstellungen sind daran weniger beteiligt als das Bedürfnis nach Absicherung in einer immer unpersönlicher und rücksichtsloser werdenden Gesellschaft, nach einem Refugium im zunehmenden Stress des Wirtschafts- und Berufslebens.

Im Verhältnis zwischen den Generationen zeichnet sich jetzt aber ein deutlicher Wandel ab. Die Eltern der skeptischen Generation finden in ihrer eigenen Jugend keine Parallele zur Erlebniswelt ihrer Kinder. Sie sind in den zwanziger Jahren und während der Höhepunkte der Wirtschaftskrise erwachsen geworden, in einer Zeit sozialer Not und der Arbeitslosigkeit. An verhältnismässig bescheidene Lebensansprüche gewöhnt, sehen sie ihre Kin-

der in eine wirtschaftliche Situation hineinwachsen, die Konsumwünsche anregt und deren Erfüllung mühelos gestattet. Der Jugendliche kann sich jetzt den Eltern bisher unbekannte Bedürfnisse befriedigen. Sein Drang nach Besitz und Genuss bietet ihm völlig neue Möglichkeiten; bei ihm machen sich die Einstellungen, Ansprüche und Forderungen der Wohlstandsjugend immer deutlicher bemerkbar.

Die Differenz zwischen den Lebensgewohnheiten in ihrer Jugend zu denen der Jugend in den fünfziger Jahren entfremdet die Generationen voneinander. Sie gibt Anlass zu tausendfachen Konflikten, weil die Eltern teils mit Neid, teils mit Besorgnis beobachten, dass sich ihre Kinder an Luxusgüter hingeben, an die sie während ihres eigenen Jugendalters nicht einmal zu denken gewagt hatten. Sie befürchten, die Unfähigkeit, auf etwas zu verzichten, sich Wünsche zu versagen, könnte einen ungünstigen Einfluss auf ihre Kinder haben. Bei diesen finden jedoch solche Befürchtungen kein Verständnis.

Das hat zur Folge, dass sich die Kluft zwischen den Generationen dauernd vergrößert. Der grundsätzliche Konflikt kommt allerdings selten zum Austrag, vor allem, weil die Eltern – unter ihnen besonders die Väter – ihm ausweichen. Eingespannt in den Stress des Wirtschaftslebens, verzichten sie freiwillig auf ihre Erziehungsaufgabe und halten die Jugendlichen am liebsten von sich fern, indem sie sie gewähren lassen. Oder sie kaufen sich von ihren Pflichten frei, indem sie ihren Söhnen grosszügig Geld zur Verfügung stellen, das diese in unkontrollierter Freiheit hemmungslos verwenden können. Distanzierung und schliesslich Entfremdung ist das Resultat dieser Preisgabe der Eltern- und Vaterrolle. Das sollte sich bald und heftig genug rächen.

Die rebellische Generation

Die Jugend dieser Generation lebt und agitiert in den sechziger Jahren. Betrachtet man sie im Rückblick und vergegenwärtigt man sich die Spannungen, die sie auszuhalten hatte, ruft die Erinnerung an sie auch nachträglich noch unser Bedauern wach. Sie findet ein in Bewegung geratenes Sozialgefüge, ein unruhiges psychologisches Klima vor. Der Kult der Wachstumsrate, der Zwang zur wirtschaftlichen Expansion beherrschen die Zeit ihrer Lehrjahre. Sie sieht und erachtet es als etwas Selbstverständliches, dass unsere Städte zu unwirtlichen Agglomerationen werden, dass sich ganze Landschaften unseres Landes in Asphalt- und Betonwüsten verwandeln. Die in der Arbeitswelt herrschende Profitgier, der allgemeine materielle Egoismus erzeugen eine Atmosphäre, in der ideelle und ethische

Persönlichkeitswerte nichts mehr zählen. Ein öffentliches Malaise, zuerst ins Bewusstsein getreten anlässlich der EXPO 64, breitet sich aus, dessen Ursachen man entweder nicht erkennt oder nicht wahrhaben will. Als neue wissenschaftliche Disziplin tritt die Bildungsökonomie auf den Plan. Sie weist nach, dass bessere und längere Schulbildung das individuelle Einkommen hebt, und stellt die Bildung ausschliesslich in den Dienst des volkswirtschaftlichen Nutzens. Das Lehren und Lernen hat in der frühesten Kindheit zu beginnen und ist in den Schulen rational zu planen und zu steuern, damit sich die Produktivität des Unterrichts genau wie die eines industriellen Betriebes stetig erhöht. Mittel- und Hochschule geraten ins Sperrfeuer der Kritik. Die neue Bildungspolitik verlangt ihre Demokratisierung, damit sie allen Begabten zugänglich werden, die Chancengleichheit verwirklichen und den Arbeiterkindern den sozialen Aufstieg ermöglichen. Zu ihnen drängen sich jetzt Kinder aus allen Volksschichten; sie alle sind aber Söhne und Töchter des Wohlstandes, nicht der Not.

Es gibt deutliche Zeichen dafür, dass die Jugend dieses Wertsystem der Erwachsenen ablehnt und aus ihm ausbricht. Nie hat sich ihr äusseres Bild in so kurzer Zeit so auffällig und so radikal gewandelt wie jetzt. Mit ihrer zur Schau getragenen Verwahrlosung, die männliche Jugend bärtig, mit langen ungewaschenen Haaren, die weibliche mit ihrer nachlässigen Kleidung jeden Anspruch auf Charme verleugnend, meldet diese Generation ihren Protest gegen die bürgerlich gepflegte Wohlanständigkeit an. Unter dem Einfluss der Hippies entzieht sie sich bewusst und demonstrativ den Ordnungs- und Verhaltensregeln der «guten» Gesellschaft. Dieser provozierenden äusseren Erscheinung entspricht eine Regression im Geschmack, auch im musikalischen; man berauscht sich an elektronisch verstärktem Lärm und am heiseren Geschrei der Beatles. Äusserlich scheinen sich diese Jugendlichen mit den Armen, Besitzlosen, selbst in der Demokratie Entrechteten zu solidarisieren, innerlich sind sie aber Individualisten, durch und durch asozial und egoistisch. Einer der vielen Widersprüche, die ihnen nicht bewusst sind.

Keine Generation vor ihr ist so selbstbewusst, emanzipiert, aufrehrerisch, aber auch keine so unzufrieden und so unglücklich gewesen wie sie.

Das rührt auch daher, dass der Jugendliche in dieser Zeitspanne ungewöhnlichen Belastungen ausgesetzt ist. Er erfährt an sich selbst die Auswirkungen der sogenannten sexuellen Revolution, die mit den überlieferten Vorstellungen und Tabus aufräumt, alle sittlichen Hemmungen als Fehlhaltungen erscheinen lässt. Viele Jugendliche sind dieser Situation nicht gewachsen; die Sexwelle bringt ihnen Verunsicherung und seelische Störungen, treibt viele in die Homosexualität oder in die Neurose. Die weltweit erhobene Forderung nach antiautoritärer Erziehung weckt den falschen Glau-

ben an die befreiende Wirkung einer verfrühten Emanzipation und stellt die Führungsaufgaben der Schulen in Frage. Der allgemeine Autoritätsschwund, von dem alle gesellschaftlichen Institutionen betroffen werden, die Familie, die Schule, der Staat, die Kirche und die Armee, stösst den Jugendlichen in ein Vakuum, in dem er keine Orientierungshilfe mehr findet. Den Erwachsenen, angesichts der Umwertung aller Werte selbst im höchsten Masse verunsichert, fehlt vielfach der Mut, zu ihren eigenen Auffassungen zu stehen und sie zu verteidigen. Oft glauben sie durch eine Flucht nach vorn ihr Ansehen behaupten zu können, indem sie die emanzipatorischen Bestrebungen der Jugend unterstützen. Nichts ist ihnen unangenehmer als der Geruch der Rückständigkeit. Ihre Scheu, feste Grundsätze zu vertreten, verstärkt beim Jugendlichen das unbewusste Gefühl der Haltlosigkeit, das er aber mit seinem forschen Auftreten überdeckt. Sein innerer Zustand und sein äusseres Gebaren stimmen nicht miteinander überein.

Diese Jugend tritt über den nationalen und europäischen Bereich hinaus und fühlt sich solidarisch mit der Weltjugend, deren Rebellionen sie, wie von unsichtbaren Strömen geleitet, nachvollzieht. Was 1964 in Berkley (USA) seinen Anfang nimmt, überträgt sich 1968 auf Frankreich und verursacht im gleichen Jahre die Krawalle in Zürich. Die Welle ergreift schliesslich auch den Vorderen Orient und Japan. Eine erhöhte Brisanz erhalten diese explosionsartig aufbrechenden Revolten infolge der relativ und absolut zahlenmässigen Stärke der jungen Generation. Die geburtenreichen Jahrgänge der Nachkriegszeit treten jetzt in die höheren Schulen ein, deren Strukturen dem Ansturm nicht gewachsen sind. Ihr hoher prozentualer Anteil an der Gesamtbevölkerung gibt der Jugend eine bisher nicht bekannte, ungewöhnliche Macht und Durchschlagskraft. Sie agitiert als Masse, sowohl im Aufruhr wie in den Festivals, wo sich jeweils Zehntausende einfinden, um sich dem allgemeinen Rausch hinzugeben.

Der innere und äussere Konformismus, der diese Generation weltweit auszeichnet, ist erschreckend. Nie hat die Massensuggestion Gleichaltrige derart erfasst. Die sich so selbständig gebärdende, emanzipierte Jugend steht unter dem Zwang der Anpassung an nivellierte Denk- und Verhaltensmuster, mit denen sie ihre progressive, antikapitalistische Einstellung zur Darstellung bringt.

In einem merkwürdigen Gegensatz zu ihrer unkontrollierten Emotionalität steht ihre Wissenschaftsgläubigkeit und Wissenschaftshörigkeit. In einer Zeit, da die Bildungspolitiker wirklichkeitsferne Modelle entwerfen, ist auch die Jugend, und sie vor allem aus Mangel an Erfahrung und Einsicht in das reale Leben, überzeugt, dass sich alle sozialen, wirtschaftlichen und politischen Probleme mit Hilfe der Wissenschaft lösen lassen. Ihre Neigung

und zunehmende Fähigkeit zur Abstraktion gibt ihr die Zuversicht, die Wirklichkeit wie die Zukunft mit rationalen Methoden in den Griff zu bekommen. Die Wissenschaft wird für sie zur höchsten Autorität, zur absoluten und wegweisenden Instanz bei der Bewältigung aller gesellschaftlich relevanten Aufgaben. Das Studium der Soziologie wird grosse Mode. Der progressive Jugendliche sieht in dieser Wissenschaft, deren Begriffswelt und Jargon er sich aneignet, ein willkommenes und zugleich unfehlbares Instrument zur Kritik an sozialen Strukturen, den bestehenden Machtverhältnissen, am «Establishment». Mit seiner Wissenschaftsgläubigkeit, die ihm Halt und Stütze bedeutet, verdrängt er seine innere Orientierungslosigkeit, deren Opfer er infolge des Verlustes aller anderen Autoritäten geworden ist.

Im Zusammenhang mit dieser Einstellung steht die Abwertung der Tradition. Fasziniert durch utopische Zukunftsbilder, verachtet diese Generation alles geschichtlich Gewordene genauso wie die aktuelle Wirklichkeit. Die Vergangenheit existiert für sie nicht; die Gegenwart, in der sie lebt und die sie nur durch die Brille kritischer Analysen betrachtet, hat für sie wenig Anziehungskraft. Die gegenwärtige Gesellschaft muss überwunden, ja zerstört werden, um einer Ordnung Platz zu machen, in der es keine Bindungen, Abhängigkeiten und Zwänge mehr gibt. In diesem geistigen Klima bietet sich der Marxismus als Heilslehre an, der sich die Jugend kritiklos und ohne ausreichende Kenntnisse zuwendet. In ihrer ideologischen Verkrampfung blickt sie auf eine utopische Zukunft ohne klare Umrisse, merkt aber nicht, wie sehr sie einer überlebten revolutionären Romantik huldigt. Unfähig und nicht gewillt, die gesellschaftliche Wirklichkeit zu sehen, wie sie tatsächlich ist, hat sie dieser Wirklichkeit nur eine Ideologie entgegenzuhalten, die alles Bestehende negiert und durch blosse Illusionen ersetzt.

Ein ausgesprochener Rationalismus, Wissenschaftsgläubigkeit und ideologische Fixierung beherrschen das Bewusstsein dieser Jugend. Den Kontrast dazu bildet ihre unbewusste Existenzangst, hervorgerufen durch den Autoritätsverlust und das Gefühl der Bodenlosigkeit, der zwangsläufigen Folge der totalen Emanzipation. Der Jugendliche lebt im Zwiespalt zwischen seiner unbewussten Angst und der rationalistischen Einstellung seines Bewusstseins, in einer inneren Spannung, aus der er sich mit Hilfe von Drogen «befreit» oder die sich in unkontrollierten Ausbrüchen entlädt. Die Aggressivität und Zerstörungswut, wie sie in den Krawallen zum Ausdruck kommt, hat darin ihre Wurzeln. Der Drogenkonsum und die Revolte, die Auswirkungen ein und derselben seelischen Not, sind die Zeichen einer aus dem inneren Gleichgewicht geratenen Jugend.

Auf die Generation der Eltern wirkt dieser Aufruhr der Jugend wie ein Schock. Sie weiss, dass noch keine frühere Jugendgeneration so frei von

Zwang und elterlichem Druck aufwachsen konnte, und erfährt nun zu ihrem Entsetzen, dass sich gerade diese Generation gewaltsam und störrisch gegen jegliche Autorität auflehnt. Ihre Tragik besteht auch darin, dass sie in ihrer Jugend der beschriebenen Kriegsgeneration angehört hat. Gewöhnt an Disziplin, mancherlei Einschränkungen und echte Gefahren, sieht sie ihre Kinder zu Rebellen werden, muss sie erleben, wie diese Kinder die Überzeugungen dem Spott preisgeben, die ihnen den Mut und die Widerstandskraft gegeben hatten, die schweren Kriegsjahre durchzustehen. Die Respektlosigkeit gegenüber der Tradition, der jüngsten Geschichte, der nationalen Vergangenheit überhaupt, die sturen, wirklichkeitsfremden Vorstellungen der Jugend stehen in einem schmerzlichen Gegensatz zu dem, was sie in ihrer eigenen Jugendzeit erlebt hatten. Nie in der neueren Geschichte ist das, was die Eltern erfahren, woran sie geglaubt hatten, ist das, wofür sie einzustehen bereit waren, von ihren Kindern so vollständig verkannt, entwertet und missachtet worden.

Die Generation von heute WM ?

Seit ungefähr 1972 bahnt sich ein merklicher Umschwung an. Seine Ursachen sind schwer zu ergründen, doch stehen sie im Zusammenhang mit dem, was man, etwas oberflächlich, die nostalgische Welle bezeichnet. Es ist, als ob nach den stürmischen Jahren die Auswüchse jugendlicher Extravaganz ermüdeten, als ob sich nach einer Periode des Aufruhrs wie von selbst das Bedürfnis nach Ruhe einstellte. Die Generation, die jetzt heranwächst, lässt sich noch nicht beschreiben und charakterisieren, ihr epochales Gesicht wird sich später erst im Rückblick erkennen lassen. Fest steht jedoch, dass sie sich nicht mehr rebellisch gibt, aber auch, dass sie anders ist als die vorangegangenen Generationen.

Zunächst fällt auf, dass die Jugend abstrakten Theorien abgeneigt ist, sich nicht mehr auf politisch-gesellschaftliche Ideologien fixiert. Utopische Zukunftsentwürfe beschäftigen sie kaum mehr. Daher löst sich die Verkrampfung; die Bereitschaft zum echten, offenen Gespräch stellt sich ein, aber auch die Fähigkeit, auf andere zu hören. Charakteristisch für den Wandel der Atmosphäre habe ich empfunden, dass die Studenten spontan den Wunsch geäußert haben, sich in den Kolloquien der Mundart zu bedienen. Ihre Begründung: sie könnten sich so persönlicher ausdrücken, natürlicher geben, die Auseinandersetzungen erhielten einen intimeren Charakter und würden die Teilnehmer einander und der gesuchten Wahrheit näherbringen. Von einer Verhärtung der Positionen, von einem sturen Festhalten an unreflektierten Vorstellungen ist nichts mehr zu spüren. Man ist

sensibler und beweglicher geworden, jeder ist auch imstande und bereit, seine Ansichten zu korrigieren.

In auffälliger Weise hat sich das Verständnis für psychologische Erscheinungen verstärkt und damit auch der Sinn für Realitäten, die nicht empirisch fassbar sind. Die heutige Jugend ist wieder empfänglich für das Historische, in dem sie Gegenbilder zu unserer Zeit sucht. Sie ist auch offen gegenüber dem Religiösen, sieht aber mit Enttäuschung, dass sich die Kirche mehr mit dem Diesseits, der Sozialpolitik, der Dritten Welt, den Organisationsproblemen der Ökumene als mit der christlichen Botschaft und mit den Glaubensinhalten beschäftigt. Die Jugend hat wieder das Bedürfnis, anders als die skeptische Generation, die Wirklichkeit zu transzendieren. Sie glaubt nicht mehr, dieser Wirklichkeit als einem sinnlosen Verhängnis gegenüberzustehen. Dieses neue Empfinden hat sie den Erwachsenen voraus.

Verloren hat sich gleichzeitig die Wissenschaftsgläubigkeit. Sie ist einer eher pragmatischen Einstellung gewichen. Der Student misstraut dem Selbstzweck der Theorie; er ist für eine Gedankenarbeit, der jede Beziehung zur Praxis fehlt, weniger zu gewinnen. Die Berufung auf historische, soziale und individuelle Erfahrungen nimmt er wieder ernst, ohne sich den Zugang dazu durch wirklichkeitsferne Begriffsgebäude und Modelle zu verbauen. Er hat den Zugang zu den Lebensrealitäten gefunden, theoretische Einsichten sollen ihm helfen, sie durchschaubar zu machen.

Es besteht kein Zweifel, dass die Rezession eine der Ursachen dieses Wandels ist. Sie bewirkt, dass die künftige Berufstätigkeit die Lernbedürfnisse beeinflusst. Daher die Zuwendung zu praktischen, nicht unbedingt zu theoretischen Fragestellungen, daher das Bedürfnis nach brauchbaren Einsichten und Kenntnissen. Das Verlangen allerdings nach einer Ausbildung auf breiter Basis, die später alternative Beschäftigungsmöglichkeiten zulässt, hat sich noch nicht eingestellt. Der Trend geht eher in der anderen Richtung: man fasst einen bestimmten Beruf ins Auge, den man zielbewusst anstrebt; an eine Vorbildung, die einen Wechsel der beruflichen Tätigkeit gestatten würde, denkt man nicht. Diese verengerte Blickrichtung steht ganz im Gegensatz zu der Haltung der vorangegangenen Generation, die ein Feld unendlicher Möglichkeiten vor sich gesehen und den Gedanken an eine bestimmte berufliche Tätigkeit mit Verachtung von sich gewiesen hat.

Die veränderte wirtschaftliche Situation und die unsicheren Zukunftsaussichten dämpfen den früher so anmassenden Ton; das Gefühl, dass ein noch so arrogantes Verhalten einer wenigstens finanziell gesicherten Zukunft nichts schade, «weil man uns braucht», ist nicht mehr vorhanden. Die leichten und vielfältigen Möglichkeiten, Geld zu verdienen und sich von den Eltern loszusagen, gibt es nicht mehr. Die psychologischen Auswirkungen

der Rezession auf die Jugend sind unverkennbar. Den reiferen Mittelschüler quält die bange Frage, ob der Numerus clausus die Möglichkeiten seiner Studienwahl einschränken werde; die Gerüchte über rigorose Selektionsmassstäbe in den ersten Studiensemestern lassen vielen die Zukunft unsicher erscheinen. Während die Studentenzahlen unablässig, wenn auch weniger schnell als in den sechziger Jahren, ansteigen, spürt man in den vollen Hörsälen eine beklemmende Stimmung, hervorgerufen durch die teils eingestandene, teils verdrängte Ungewissheit, ob sich der Aufwand des Studiums angesichts der Überfüllung der meisten akademischen Berufe noch lohne. Die Existenzangst der vorangegangenen Generation ist der Angst vor der konkreten beruflichen Zukunft gewichen.

Die Eltern dieser Generation sind in der wachsenden Prosperität der Nachkriegsjahre gross geworden. An ungehemmtes Konsumverhalten, unbegrenzte Bedürfnisbefriedigung und Verschwendung gewohnt, erschreckt sie die Rezession, weil sie etwas Ähnliches nie erlebt, auch nicht vorausgesehen und für möglich gehalten haben. Es bedrückt sie die Sorge, ob ihre Kinder nach Abschluss des Studiums eine Anstellung finden. Und die Jugendlichen haben Verständnis für diese Sorge, weil sie selber viele erträumte Möglichkeiten verbaut sehen. Diese Situation führt die Generationen wieder näher zusammen. Zudem vermindert sich allmählich die absolute Zahl der Heranwachsenden und damit der relative Anteil der Jugend an der Gesamtbevölkerung, was auf die Dauer ebenfalls zu einer Veränderung des Klimas beitragen wird. Eine gewisse Solidarität der Generationen scheint sich anzubahnen, damit aber auch die Gefahr einer sich leicht anpassenden und gut angepassten Jugend. Das Ausbleiben von Konflikten ist so wenig wünschenswert wie die Rebellion der Jugend in der Art und im Ausmass der sechziger Jahre. Wenn der Widerspruch, die Auflehnung der jungen Generation, ihre Kritik an den Erwachsenen ausbleibt, ist darin keine Garantie für eine bessere Zukunft zu sehen, ganz im Gegenteil.

Schlussbetrachtung

Der Blick auf die vier dargestellten Jugendgenerationen zeigt uns, wie wandelbar die Jugend ist, aber auch, dass ihr Wesen, ihr Verhalten und ihre Einstellungen viel weniger, als man allgemein annimmt, die Zukunft der gesamten Gesellschaft voraussehen lässt. Wie die Jugend heute ist, sagt noch nichts darüber aus, wie sie, einmal erwachsen, sein wird. Das Jugendalter ist eine transitorische Phase, transitorisch sind daher auch die Denkrichtungen, Gefühlslagen, Moden, die jede Generation auszeichnen. Im Vierzigjährigen lebt nicht einfach der Zwanzigjährige weiter. Das Individuum wan-

delt sich, ohne jedoch seine Identität zu verlieren, vom Schüler und Studenten zum Berufstätigen, der Sohn zum Vater, die Tochter zur Mutter, im Späteren ist vieles vom Früheren meistens nicht wieder zu erkennen.

Die geschichtliche Entwicklung – der Wandel der gesellschaftlich-politischen Verhältnisse, der Denkweisen und Moralvorstellungen – wird nicht dadurch in Gang gehalten, dass eine neue Generation die vorangegangene ablöst und die Führung nach ihren eigenen Massstäben und Überzeugungen übernimmt. Vorangetrieben wird sie vielmehr durch die spannungsreiche Koexistenz verschiedener Generationen in ein und derselben historischen Epoche. Die Jugend wirkt, noch bevor sie öffentliche Verantwortung übernimmt, auf die älteren Generationen ein. Sie ist es, die stets dem Neuen zuneigt, es aufspürt, artikuliert und dadurch die Spannungen zwischen den Generationen erzeugt, aus denen schliesslich Veränderungen hervorgehen. Das setzt allerdings voraus, dass die ältere Generation die Kritik, aber auch die Bedürfnisse, Wünsche und Zukunftsentwürfe der Jugend ernst nimmt und für die gesamtgesellschaftliche Entwicklung fruchtbar macht. Je mehr sie deren Anliegen als Anstösse zu sinnvollen Veränderungen wahrnimmt, um so weniger ist sie genötigt, den Generationenkonflikt mit Repressionen zu bewältigen.

Für die Zukunft der Gesellschaft tragen vorerst die Erwachsenen die Verantwortung. Sie haben diese Zukunft aber immer mit dem Blick auf die kommenden Generationen zu gestalten, und zwar so, dass die Jugend von heute später nicht nur das Gestrige vorfindet, sondern etwas von dem, was sie selber angestrebt hat.